

Georgisch

1. Sprache und ihre Sprecher

Georgisch ist die Sprache von etwa drei Millionen Menschen in der Republik Georgien (Hauptstadt Tbilisi) im Transkaukasus. Hinzu kommen signifikante georgische Gemeinden in Nordwestazerbajdžan (etwa 40.000 Menschen) sowie in der Diaspora (vor allem in der Russischen Föderation sowie in den USA, vornehmlich im Raum Chicago). Innerhalb der Republik Georgien ist Georgisch auch Amtssprache für eine Reihe von Minoritäten, vor allem für die Mingrelier (400.000), Armenier (jetzt weniger als 300.000), Russen (300.000), Azerbajdžaner (300.000), sowie für eine Reihe kleinerer Ethnien wie Griechen (1,8 %), Ukrainer (1 %), Ostkaukasier (Tsesen, Uden u. a. 1 %). Nominelle Amtssprache ist Georgisch in den quasi-autonomen Regionen Abchasien und Südossetien, allerdings ist sein Gebrauch durch die jüngsten politischen Ereignisse hier erheblich eingeschränkt (Südossetien) bzw. zum Erliegen gekommen (Abchasien).

Die Eigenbezeichnung der Georgier (*kartuli* „Georgier“, *kartuli ena* „georgische Sprache“, *sakartvelo* „Georgien“) verweist auf das zentrale Siedlungsgebiet der Georgier in vorhistorischer Zeit, nämlich auf die Region Kartli in Zentralgeorgien. Die europäische Bezeichnung „Georgier“ usw. ist ein Reflex der persischen Bildung Gurdschistan, im Türkischen *Gurci*.

Das Georgische bildet mit dem ebenfalls auf georgischem Territorium gesprochenen Swanischen und Mingrelischen sowie mit dem noch in Resten in Nordostanatolien existierenden Lasischen (einige hundert Sprecher in Georgien) die autochthone südkaukasische oder kartvelische Sprachgruppe. Dabei steht die Sprache in historischer Sicht dem Mingrelischen und Lasischen näher als dem Swanischen, das sich sehr früh als Dialekt der südkaukasischen Grundsprache ausdifferenziert hat. Über einen von den heutigen Wohngebieten sich deutlich unterscheidenden früheren Siedlungsraum der Vorgeorgier bzw. ihrer Vorfahren ist nichts bekannt, weshalb anzunehmen ist, dass sich die südkaukasische Grundsprache und mithin auch das Georgische im Wesentlichen im jetzigen Areal ausprägten. Die Auftrennung eines georgisch-lasomingrelischen Dialektverbunds („Südkartvelisch“) etwa im 10. bis 9. Jh. v. Chr. wird durch eine georgische Legende symbolisiert, der zufolge ein Nachkomme Japhets, eines Sohns von Noah, namens Targamos zwei Söhnen, Kartlos und Egrosi, zwei unterschiedliche Regionen im Transkaukasus zuwies, aus denen sich die Siedlungsgebiete der Kartlier (Georgier) und Laso-Mingrelen (westlich der Liki-Wasserscheide) entwickelt haben sollen. Der Name Kartlos bezieht sich auf die Region Kartli, Egrosi stellt eine Personifizierung des im 6. Jh. v. Chr. entstandenen Herrschaftsgebiets von Egrisi dar. Das Kerngebiet des frühen georgischen Herrschaftsbereichs lag östlich des von Griechenland aus kolonisierten Kolchis, das im Wesentlichen von frühen Vertretern der Lasen und Mingrelier bewohnt wurde. Der von den Griechen (und später Römern) verwendete Begriff „Iberia“, der möglicherweise auch durch die armenische Bezeichnung für die Georgier

(*iver-k'*) motiviert ist, bezieht sich offenbar auf diesen Herrschaftsbereich, obschon er allgemein periphere Regionen der antiken Welt zu denotieren schien und daher keine spezifische Lesart im Sinne eines frühen Namens für „Georgien“ erlaubt.

Die Stabilisierung des Ausgliederungsprozesses des Frühgeorgischen aus dem „südkartvelischen“ Dialektverbund war durch die isolierte Lage des Herrschaftsgebiets von Kartli mit seiner Hauptstadt Mcheta (*Mcxeta*) begünstigt. Zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. entwickelte sich eine eigenständige Kulturtradition, die schon früh an die Sprache gekoppelt schien. Allerdings verhinderte die isolierte Lage eine Übernahme antiker Schreibtraditionen, weshalb – und auch weil keine inschriftlichen Funde vorliegen – anzunehmen ist, dass die Administration der Region von Kartli im Wesentlichen auf mündlicher Basis erfolgte und somit eine entsprechende orale Tradition bedingte, die bis heute als Modus der Überlieferung wirksam ist. Eine Änderung dieser Situation trat ein, als im Gefolge der Christianisierung Armeniens (301 oder 314/315) eine entsprechende Dynamik auf Kartli übergriff. Unter (nomineller) römischer Oberherrschaft und aufgrund einer regen armenischen Missionstätigkeit erlangte das Christentum unter dem Herrscher Mirian (300–361) offiziellen Charakter (dieser Prozess wird in der Bekehrung der hl. Nino 337 symbolisiert). Der Tradition zufolge wurde etwa achtzig bis hundert Jahre später zur Vertiefung der „inneren“ Mission vom Schöpfer der armenischen Schrift Mesrob (s. Armenisch) eine Schrift für das Georgische erfunden. Allerdings deuten inschriftliche Funde (etwa 440 n. Chr.) in den Ruinen eines georgischen Klosters in Judäa (Bi'r al-Kutt) darauf hin, dass die georgische Schrift schon früher als etwa 410 n. Chr. entwickelt worden sein muss (um 350 n. Chr., also kurz nach der Christianisierung der Herrscherschichten).

Ähnlich wie in Armenien war das georgische Schrifttum der Frühzeit („Altgeorgisch“) eng mit der kirchlichen Organisation verbunden. Einen „staatlichen“, d. h. säkularen Charakter erhielt die Schriftsprache erst im 8. Jh., nachdem sich die georgische Kirche von der gregorianischen Tradition der Armenier abgespalten und sich der byzantinischen Orthodoxie unterworfen hatte (608/9). Hierdurch entstand eine enge kulturelle und politische Verbindung mit dem Byzantinischen Reich, die die interne Ausprägung der georgischen literarischen Tradition nach außen hin absicherte und stabilisierte. Von Bedeutung für die weitere Entwicklung der georgischen Sprachtradition war, dass die Sprache sich auch in den mingrelischen und lasischen Gebieten als Kirchensprache etablieren konnte, womit seit dem 8. Jh. immer wieder „Einigungsversuche“ aller Regionen, in denen Georgisch im religiösen Kontext verwendet wurde, legitimiert wurden. Dabei ging die Dynamik im Wesentlichen von westlichen Regionen aus, da der Osten Georgiens seit 654 unter arabischer Herrschaft stand bzw. dem Kalifat tributpflichtig war. Hierbei spielten die abchasischen Regionen (politisch) sowie das Kulturgebiet Tao-Klardscheti im Nordosten der jetzigen Türkei (religiös) eine entscheidende Rolle. Die Wiedereinbindung der ostgeorgischen Gebiete gelang allerdings erst 1122 unter der Herrschaft von David IV. („dem Erbauer“ bzw. „Wiederhersteller“) (1089–1125). Dieser Prozess beendete in sprachlicher Hinsicht die „altgeorgische“ Phase, deren frühestes Zeugnis Jakob Curvatelis Martyrium der hl. Šušanik' (datiert etwa 476–483) war. Mit David IV. setzte die Phase des Mittelgeorgischen ein, die bis in 18. Jh. andauern sollte. Diese ist am eindrucksvollsten repräsentiert durch das Epos *Vepxist'q'aosani* (Der Mann im Pantherfell) von Schota Rustawili (Šota Rustaveli), datiert auf etwa 1200. Die Phase staatlicher Unabhängigkeit, die „goldene Zeit Georgiens“, die eine weitere Säkularisierung der georgischen Schriftsprache ermöglichte, wurde 1229 mit der Besetzung der Region Kartli durch Turkstämme und dem Mongoleneinfall 1236 beendet. Erst in den quasiunabhängigen Strukturen im 18. Jh., besonders unter der Herrschaft von Vachtang VI. (1703–1724), kam es zu einer Renaissance auch der literarischen Basis der georgischen Sprache, die durch die Archivierung und

Redaktion besonders mittelgeorgischer Manuskripte gestützt wurde. Der Rückbezug auf das Mittel-, z. T. sogar Altgeorgische als Vorlage für die neu einsetzende literarische Produktion bedeutete eine Abtrennung des literarischen Stils von der „Volkssprache“, wodurch bis ins 19. Jh. hinein ein Großteil der Georgischsprecher (besonders unter dem Patriarchat von Anton I. [1720–1789]) z. T. planmäßig von der Rezeption des neuen literarischen Schaffens ausgeschlossen wurde. Die Debatte um das Verhältnis zwischen der archaisierenden „Hochsprache“ und der „Volkssprache“ wurde im Zuge der romantischen Traditionen des 19. Jh. immer stärker zugunsten der Koine geführt, herausragend hier der Dichter Il'ja Čavčavadze (1837–1907).

Diese Debatte basierte auch auf den Erfahrungen aus der Annexion Georgiens durch das zaristische Reich vor allem im Bildungswesen: Ab 1801 war der Unterricht in Georgisch nahezu zum Erliegen gekommen, obwohl die Zahl der Schulen zunahm. Nur in Ausnahmefällen durfte Georgisch in den Lehrplänen erscheinen: Diese mit wechselnder Akzentuierung im gesamten 19. Jh. durchgeführte Politik wurde von der georgischen Intelligenz, besonders durch Pädagogen und Literaten repräsentiert, mit einem wachsenden Sprachnationalismus beantwortet: Autoren wie Akakij Cereteli, Luka Razikšvili – unter dem Pseudonym Vascha Pšawela (Važa Pšavela) –, Aleksandre Kazbegi (Pseudonym) sowie der Pädagoge Jakob Gogebašvili drangen auf eine georgisch basierte Alphabetisierungskampagne, in der Hoffnung, dass hierdurch zumindest die Kulturhoheit der Georgier über ihre eigene Region wiederhergestellt werden könnte.

Erfolg hatten diese Bemühungen allerdings erst 1918 mit der Erklärung der Eigenstaatlichkeit Georgiens. Mit der Gründung der Universität Tbilisi (Tiflis) wurden die infrastrukturellen Voraussetzungen für die Entwicklung des Georgischen zur Wissenschaftssprache und gleichzeitig erstmals Möglichkeiten einer umfassenden georgisch basierten Ausbildung von Pädagogen geschaffen. In sowjetischer Zeit setzte sich diese für das Georgische positive Entwicklung fort – sicherlich begünstigt durch die halbgeorgische Herkunft von J. Stalin (Dschugaschwili). Zwar vernichtete der Stalinismus auch weite Teile der georgischen Intelligenz, doch konnte sich das georgische Sprachbewusstsein weiter stabilisieren und entwickeln. Dies ging zu Lasten der Minoritätensprachen in der Georgischen SSR, besonders des Mingrelischen in Westgeorgien, das von offizieller Seite (ebenso wie die Reste des Lasischen) als Dialekt des Georgischen deklariert wurde und daher keine wesentliche Förderung erfahren hat (Gleiches gilt für das Swanische). Mit der Zuordnung Abchasiens zu Georgien 1937 wurde Georgisch auch hier Amtssprache, wodurch das Abchasische eine untergeordnete Stellung im lokalen Diskurs erhielt (in Parallelität zur Behandlung des Ossetischen in Südossetien). Schon in sowjetischer Zeit galt es als erklärtes Ziel, das Georgische zur dominanten Sprache in der gesamten SSR zu machen, was sich schließlich in der Verfassung von 1978 ausdrückte, in der Georgisch zur (einzigen) Staatssprache Georgiens erklärt und ihre Pflege und Verbreitung zum Verfassungsauftrag gemacht wurde, obschon die Georgier selbst nur etwa 68 % der Bevölkerung ausmachten. Auch wenn das Russische im Alltagsdiskurs für verschiedene Domänen in Ansatz gebracht wurde (etwa beim Zählen), kann nicht von einem voll ausgeprägten Bilingualismus der Georgier in den Spätjahren der Sowjetunion gesprochen werden.

Mit der Erklärung der staatlichen Unabhängigkeit gewann das Motiv einer sprachbasierten nationalen Identität weiter an Bedeutung. In den kriegerischen Auseinandersetzungen um Abchasien und Südossetien sahen viele Georgier ein Moment der Bedrohung auch der georgischen Sprache, gleichzeitig erfuhr das Russische eine weitere Abwertung seines Prestiges, da die Russische Föderation in Komplizenschaft mit den abchasischen bzw. südossetischen Nationalisten gesehen wurde. Heute hat sich das Georgische als Symbol der staatlichen und nationalen Identität vollständig etabliert.

2. Sprachliche Situation und Dialekte

Das heutige Prestige der georgischen Schriftsprache bzw. des Georgischen als Sprache des öffentlichen Diskurses basiert einerseits auf den vorher skizzierten historischen Bedingungen und Traditionen, andererseits auf der Tatsache, dass sie auf dem Dialekt von Kartli fußt, einem Gebiet, das seit alters die ökonomisch und kulturell dominante Region Georgiens darstellt. Zwar finden sich sporadisch auch über dialektale Dichtung und Zuwanderung bedingte Mischungen mit anderen georgischen Dialekten, doch hat sich das Kartli massiv durchgesetzt. Insofern hat das Kartli im Gewand der Schriftsprache Signalfunktion für die Sprecher anderer Dialekte – seine Verwendung zeichnet die Sprecher anderer Dialekte als der kulturellen und politischen Elite nahestehend aus. Die anderen Dialekte lassen sich in zwei Gruppen einteilen: a) Ostgeorgisch mit den eher archaischen „Bergdialekten“ (georg. *mtis k'loebi*) wie Pshawisch, Chewsurisch, Tuschisch, Mochewisch und Mtiulisch; hinzu kommen die östlichen Varietäten Fereidanisch, Ingiloisch (in Westazerbajdžan), Kizikisch und Kachisch. Das Kartli gehört ebenfalls der Ostgruppe an; b) Westgeorgisch, darunter Imeretisch, Gurisch und Ratschisch, die allesamt stark durch das mingrelische Substrat beeinflusst sind, sowie Letschchumisch mit einem gewissen swanischen Substrat.

Die georgischen Dialekte spielen in den regionalen Kulturtraditionen eine erhebliche Rolle: Ihr Lexikon reflektiert regionale Spezifika im Habitus ihrer Sprecher, die sich vom Standard der georgischen Kultur deutlich unterscheiden (dies gilt vor allem für die nordöstlichen Bergdialekte). Das schriftsprachliche Georgische bzw. die georgische Varietät der Metropole Tbilisi reagiert auf diese Spezifika sehr verhalten, gelten sie doch als Ausdruck einer rückständigen Kulturtradition. Demgegenüber zeigen sich im Standardgeorgischen deutliche Tendenzen einer „Internationalisierung“ (besonders in der Jugendsprache), die den russisch basierten Anteil des Alltagsdiskurses durch eine englisch basierte Komponente ergänzt bzw. sogar teilweise ersetzt.

3. Grammatische Struktur und Lexikon

Das Georgische ist in sprachlicher Hinsicht ein typischer Repräsentant der autochthonen südkaukasischen Sprachgruppe. Es verfügt über ein reiches Inventar an grammatischen Mitteln, die in einer Vielzahl von Wortarten präfixal und suffixal auftreten können. Kennzeichnend für den Bau „einfacher Sätze“ ist die sog. Ergativkonstruktion, in der das transitive Subjekt einer Reihe von Vergangenheitstempora bei Nomina über einen gesonderten Kasus angezeigt wird, der sich von der (gemeinsamen) Markierung des intransitiven Subjekts und transitiven Objekts unterscheidet.

In phonologischer Hinsicht operiert die georgische Schriftsprache über ein relativ einfaches System. Im Bereich des Vokalismus werden fünf Qualitäten unterschieden (in Klammer die georgische Graphie): *a* (ა), *e* (ე), *i* (ი), *o* (ო) und *u* (უ). Langvokale und nasalierte Vokale sind unbekannt (Langvokale können allerdings durch Kontraktionen entstehen). Der Konsonantismus ist – wie bei den übrigen kaukasischen Sprachen – vor allem durch die Existenz sog. glottalisierter Verschlusslaute und Affrikaten gekennzeichnet. Im Folgenden ist das konsonantische Phonemsystem des Standardgeorgischen mit den jeweiligen graphischen Repräsentationen gegeben:

	Verschlusslaute			Affrikaten			Spiranten	
	sth.	stl.	glott.	sth.	stl.	glott.	sth.	stl.
Labial	b ɸ	p ɸ	p' ɸ				v ɸ	
Dental	d ɸ	t ɸ	t' ɸ	ʒ d	c ɸ	c' ɸ	z ɸ	s ɸ
Palatal				ʃ ɸ	č ɸ	č' ɸ	ž ɸ	š ɸ
Velar	g ɸ	k ɸ	k' ɸ					
Uvular		q – ɸ	q' ɸ				ɣ ɸ	χ ɸ
Laryngal								h ɸ

[stl. = stimmlos, glott. = glottalisiert, sth. = stimmhaft]

Hinzu treten *l* (ლ), *r* (რ), *m* (მ) und *n* (ნ). Für das Georgische typisch sind größere initiale Konsonantengruppen, deren innere Reihung bestimmten „harmonischen“ Prinzipien folgt, etwa *prtylilad* „vorsichtig“, *grznoba* „Gefühl“, *t'kbili* „süß“, *mčvadi* „Schaschlik“ oder *mšvenieri* „schön, hübsch“.

Im grammatischen Bereich kann zwischen drei großen paradigmatischen Gruppen unterschieden werden: Nomina, Pronomina und Verben. Nomina, für die kein Genus angezeigt wird und die in der Regel ohne Artikel auftreten, werden durch Kasussuffixe markiert, die im Plural agglutinierend angefügt werden. Bei Numeri werden Singular (unmarkiert) und Plural angezeigt. Der Plural eines Nomens erhält das Morphem *-eb-* (mit assimilatorischen Varianten), eine ältere Form ist *-ni* (für den Nominativ Plural), dem ein obliques, alle übrigen Kasus im Plural anzeigendes Element *-ta* gegenübersteht, etwa *k'ac-eb-i* „Männer“ (daneben *k'ac-ni*), *c'ign-eb-i* „Bücher“. Folgende Kasuszeichen treten im Singular an den Stamm, im Plural an das Pluralmorphem *-eb-*: Nom. *-i*, Erg. *-m(a)*, Gen. *-is(a)*, Dat. *-s(a)*, Instr. *-it(a)*, Adv. *-ad(a)*. Hinzu tritt ein Vokativ *-o*. Im Einzelfall können assimilatorische Prozesse wirksam werden. Der Nominativ steht als Subjektkasus in denjenigen Tempora bzw. Modi transitiver Sätze, die auf dem Präsensstamm aufbauen (s. u.), sowie als Objektkasus in präteritalen Sätzen. Dagegen steht der Dativ auch für das Objekt in präsentisch basierten Sätzen, wohingegen für das Subjekt transitiver präteritaler Sätze der Ergativ erscheint, etwa *k'ac-i c'ign-s c'er-s* (Mann-Nom. Buch-Dat. schreiben:Präs.-3. Sg.) „der Mann schreibt ein/das Buch“ vs. *k'ac-ma c'ign-i da-c'er-a* (Mann-Erg. Buch-Nom. PV-schreiben-3. Sg.:Aor.) „der Mann schrieb ein/das Buch“. Das Subjekt intransitiver Sätze wird in der Regel mittels des Nominativs markiert (doch ist in bestimmten Fällen auch hier eine ergativische Markierung möglich), also *k'ac-i i-mal-eb-s* (Mann-Nom. Refl.-verstecken-3. Sg.) „der Mann versteckt sich“ vs. *k'ac-i ga-i-mal-a* (Mann-Nom. PV-Refl.-verstecken-3. Sg.:Aor.) „der Mann versteckte sich“. Der Dativ wird über die Markierung des Objekts präsentischer Strukturen hinaus für das indirekte Objekt verwendet, etwa *k'ac-i azlev-s švil-s pul-s* (Mann-Nom. geben:Präs.-3. Sg. Sohn-Dat. Geld-Dat.) „der Mann gibt dem Sohn das Geld“, aber auch für das Subjekt in perfektiven bzw. stativischen Sätzen, etwa *kac's c'ign-i da-u-c'er-ia* (Mann-Dat. Buch-Nom. PV-3. Sg.:ind. Objekt-schreiben-3. Sg.:Perf.) „der Mann hat ein Buch geschrieben“. Der Genitiv zeigt im Wesentlichen den Possessor an, der normalerweise dem Bezugswort vorausgeht, also *bay-is p'at'roni* „Besitzer des Gartens“, *k'ac-is c'igni* „das Buch des Mannes“ usw. Andere Kasusfunktionen (Lokativa usw.) werden durch Postpositionen übernommen (*kalak-ši* „in der/die Stadt“, *saxl-ze* „auf dem Haus“, *megobar-tan* „bei/zu dem Freund“ usw.).

Die Nominalphrase kann ergänzt werden durch Attribute, die im heutigen Georgischen ihrem Bezugswort in der Regel vorausgehen und eingeschränkte Kongruenz zeigen (-i im Nominativ, Genitiv und Instrumental, sonst unmarkiert); folgen sie ihrem Bezugswort, ist die Kongruenz vollständig, etwa *c'itel pañ'ar-s* „dem roten Bleistift“ ~ *pañ'ar-s c'itel-s*.

Personalpronomina unterscheiden grundsätzlich nicht zwischen Nominativ, Ergativ und Dativ, auch sonst ist ihre Flexion (gebrauchsbezogen) eingeschränkt. Einen Genitiv kennt nur die erste Person: 1. Sg. *me* (Gen. *čem*), 2. Sg. *šen*, 1. Pl. *čven*, 2. Pl. *tkven*. Possessiva werden mittels Kasusflexion angezeigt, also *čemi švili*, *šeni švili*, *čveni švili*, *tkveni švili* „mein Junge“ usw.

Demonstrativa sind dreifach gegliedert: *es* „der hier“ (beim Sprecher), *eg* „der da“ (beim Hörer), *is - igi* „der dort, jener“ (bei einer dritten Person). Alle drei Pronomina verfügen nur über einen weiteren (obliquen) Stamm, der in Kasuskongruenz auftritt, nämlich *es > am*, *eg > mag*, *i - igi > im* (*im k'acis c'igni* „das Buch jenes Mannes“ usw.). Diese Basiselemente der deiktischen Referenz sind durch Ableitungsprozesse in ein relativ komplexes System der Deixis eingebettet (etwa *amistana* „ein solcher“, *aseti* „ein solcher“).

Das georgische Verb stellt das „Steuerungszentrum“ des georgischen Satzes dar. Es kann mehr als eine Person anzeigen („bipersonal“), auf Transitivityaspekte reagieren, die Lokalisierung einer Handlung im Raum bzw. in Bezug auf ein Sprecherinteresse anzeigen sowie die Handlung (oder den Zustand) in Bezug auf Tempus, Modus und Aspekt markieren. Grundlegend ist die Einteilung a) in drei temporal-modale Reihen, die auf einer entsprechenden Stammbildung basieren (und auf die der Kasusrahmen entsprechend reagiert, s. o.); b) in „aktive“, „mediale“ und „passive“ Bildungen; c) in „Versionstypen“, die (heute stark lexikalisiert) die lokale bzw. sprecherzentrierte oder -dezentrierte Ausrichtung einer Handlung (bzw. eines Zustands) anzeigen. Formal finden sich im Verb maximal folgende (in vollständiger Kombination allerdings so nicht auftretende) Elemente: Präverb – Subjekt – Objekt – Version – Stamm – Intransitivierer – Präsens – Stammsuffix – Partizipialmarker – Kausativ – Imperfekt/Konditional – Reihenmarker – Plural.

Ad a): Der Präsensstamm (Subjekt:Nom., Objekt:Dat., ind. Objekt:Dat.) bildet 1. ohne Präverb Präsens, Imperfekt, Konjunktiv I; 2. mit Präverb Futur, Konditional, Konjunktiv II. Der präteritale „Aoriststamm“ (Subjekt:Erg., Objekt:Nom., ind. Objekt:Dat.) bildet Aorist, Optativ; der Perfektstamm (Subjekt:Dat., Objekt:Nom., ind. Objekt Postposition) bildet Perfekt, Plusquamperfekt und Konjunktiv Perfekt. Ein Beispiel (*c'er-* „schreiben“, hier 3. Sg.):

I.	Präsens	c'er-s	Futur	da-c'er-s
	Imperfekt	c'er-d-a	Konditional	da-c'er-d-a
	Konjunktiv I	c'er-d-es	Konjunktiv II	da-c'er-d-es
II.	Aorist	(da-)c'er-a	Optativ	da-c'er-o-s
III.	Perfekt	da-u-c'er-ia	Plusquamperfekt	da-e-c'er-a
	Konjunktiv Perfekt	e-c'er-o-s		

Ad b): Mediale und passive Verben bedeuten in der Regel die Reduktion der Transitivityät. Zur Anzeige der entstehenden, stark intransitiven Strukturen werden Stammbildungsmittel ebenso eingesetzt wie Variationen im sog. Versionsvokal (vgl. c). Hinzu kommen erhebliche Variationen in der Tempus/Modusbildung.

Ad c): Die Ausrichtung einer Handlung im (realen oder gedachten) Raum wird durch sog. Versionsvokale angezeigt, die vor den Stamm treten. Unterschieden werden eine „neutrale Version“ (*o-*); eine „subjektive Version“, die die Ausrichtung der Handlung auf den Sprecher bzw. das Sprecherinteresse anzeigt (*i-*); eine „objektive Version“, die die Ausrichtung der Handlung auf einen meist belebten, dem Subjekt fern

stehenden Akteur anzeigt (direktes oder indirektes Objekt) (*i-* für die 1. und 2. Person, *u-* für die 3. Person); eine „superessive Version“ (*a-*), die eine stark lokalisierende Ausrichtung („auf etwas“) anzeigt. Die subjektive Version (und hieraus abgeleitet die objektive Version) kann sekundär durch *e-* in spezifischen Tempora/Modi bzw. in der Diathese markiert werden. Beispiele: neutrale Version: *me v-ban bašv-s* (ich 1. Sg.-waschen:Präs. Kind-Dat.) „ich wasche das Kind“; subjektive Version: *me v-i-ban p'ir-s* (ich 1. Sg.-Refl.-waschen:Präs. Gesicht-Dat.) „ich wasche mir das Gesicht“; objektive Version: *deda u-k'erav-s tav-is kališvil-s t'anisamor-s* (Mutter 3. Sg.:ind. Obj.-nähen:Präs.-3. Sg. Refl.-Gen. Tochter-Dat. Kleider-Dat.) „die Mutter näht ihrer Tochter Kleider“; superessive Version: *me v-a-c'er misamart-s k'onvert-s* (ich 1. Sg.-Super.-schreiben:Präs. Adresse-Dat. Umschlag-Dat.) „ich schreibe die Adresse auf den Umschlag“; relative Version: *šen upro k'arg-ad da-g-e-c'er-a es c'erili* (du mehr gut-Adv. PV-2. Sg.:ind. Obj.-Rel.-schreiben-Perf. dies Brief:Nom.) „du hättest diesen Brief besser schreiben sollen“.

Bipersonale Strukturen dienen außer zur Abbildung indirekter Objekte im Verb auch zur Bezeichnung eines direkten Objekts, etwa *mat da-g-xat'-es šen* (3. Pl.:Erg. PV-2. Sg.:Obj.-malen:Aor.-3. Pl.:Subj. du) „sie haben dich gemalt“. In den meisten Fällen erfährt die Kombination subjektiver und objektiver Personalzeichen allerdings eine (z. T. lautlich begründete) Verkürzung, etwa *me g-xat'av šen* (ich 2. Sg.:Obj.-malen:Präs. du) „ich male dich“ (statt **v-g-xat'av* mit *v-* = 1. Sg.:Subj.).

Von besonderer Bedeutung in der Verbalbildung sind die Präverbien, die meist lokalen Ursprungs sind (etwa *a-* „hinauf“, *ga-* „hinaus“, *gada-* „hinüber“, *še-* „hinein“, *ča-* „hinunter“, *da-* „hin und her, herum/umher“ usw. Hinzu kommen die beiden basalen Präverbien *mi-* „hin“ und *mo-* „her“, wobei *mo-* an die anderen Präverbien treten kann und dann eine Sprecherzentrierung anzeigt (etwa *amo-* „herauf“, *gamo-* „heraus“, *gadmo-* „herüber“, *čamo-* „herunter“). Viele Verben nutzen Präverbien zur Aspektbildung (ähnlich dem Aspekt in den slawischen Sprachen), wobei präverbale Formen den perfektiven Aspekt, präverblose Formen den imperfektiven Aspekt anzeigen, also *c'er-s* „er schreibt“, aber *da-c'er-s* „er wird geschrieben haben/wird schreiben“, *da-c'er-a* „er hat geschrieben, er schrieb“ usw. Eine Reihe von Verben hat die präverbale Struktur allerdings lexikalisiert (etwa *gada-c'er-s* „er kopiert“, lit. „er schreibt hinüber“), ebenso wie vielfältige semantische Prozesse die Bedeutung des Präverbs verdunkeln können.

Über die genannten Tempora bzw. Modi hinaus kann das Georgische über periphrastische Bildungen weitere, vor allem Zustandstempora erzeugen. Diese basieren auf den beiden Verbstämmen *akv-* „haben“ (unbelebter Besitz) und *q'av-* „haben“ (belebter Besitz), womit etwa gebildet sind: *da-xat'uli m-akv-s* (PV-malen-Part.:Perf. 1. Sg.:ind. Obj.-haben-3. Sg.) „ich habe es (unbelebt) gemalt“ bzw. *daxat'uli m-q'av-s* (... 1. Sg.:ind. Obj.-haben:belebt-3. Sg.) „ich habe ihn/sie (belebt) gemalt“.

Die unmarkierte Wortstellung im Satz ist verbfinal, also *ekims c'erili daučeria* „der Doktor (*ekim*) hat den Brief (*c'erili*) geschrieben (*daučeria*)“. Die Reihung der referentiellen Strukturen ist normalerweise Subjekt – indirektes Objekt – Objekt – Verb, allerdings sind alle denkbaren Varianten auch in Gebrauch, weshalb nicht von einer festen Wortstellung gesprochen werden kann. Syntaktische Unterordnung erfolgt über Nebensatzstrukturen, wofür eine Vielzahl von Konjunktionen zur Verfügung steht, etwa *verχv-s u-q'var-s q'avail-eb-i im-is črdil-is kveš mis aχlomaxlo rom i-šl-eb-ian da i-zrd-ebv-ian* (Espe-Dat. 3. Sg.:ind. Obj.-liebe-3. Sg. Blume-Pl.-Nom. jenes-Gen. Schatten-Gen. unter es-Gen. nah=bei Rel. Refl.-verbreiten-Pass.-3. Pl. und Refl.-wachsen-Präs.-3. Pl.) „die Espe liebt Blumen, die unter ihrem Schatten (und) nah bei ihr sich ausbreiten und gedeihen“.

In lexikalischer Hinsicht ist das Georgische durch eine Reihe von Lehnwortschichten gekennzeichnet, die allerdings nicht so massiv ausfallen wie etwa im benachbarten Armenischen. Abgesehen von frühen griechischen Lehnwörtern fallen besonders Iranismen ins Auge, die im frühen Mittelalter in die Sprache

eingedrungen sind, aber auch eine Reihe von islamisch basierten Orientalismen aus dem Arabischen bzw. Türkischen und Neupersischen. Die zweihundert Jahre russischer (bzw. sowjetischer) Herrschaft haben ihre Spuren vor allem im technischen Bereich hinterlassen wie auch in einer Reihe von Alltagsbildungen (z. B. wird noch heute die Verwendung der russischen Zahlwörter statt ihrer georgischen Entsprechungen favorisiert). Bemerkenswert ist die relativ große Zahl von „europäischen“, griechisch-lateinisch basierten Termini *technici* sowie – in jüngster Zeit – eine zunehmende Tendenz zur Inkorporation englischer Termini, etwa im Bereich der Jugendkultur und der virtuellen Kommunikation.

4. Schrift und Orthographie

Die georgische Schrift ist eine Schöpfung des 4. Jh. n. Chr., die sich vermutlich auch griechischer und syrischer Vorlagen bedient hat, im Wesentlichen aber als autochthon zu bezeichnen ist. Unterschieden werden drei Varianten: Die älteste Form ist das *mrgolovani* („Rundschrift“), aus der im 9. Jh. das *kut'ovani* („Quadratschrift“) entwickelt worden ist. Beide vereinigten sich später zur „Priesterschrift“ (*χucuri*), wobei die runden Formen als Majuskeln (*asomtavruli*), die eckigen Formen als Minuskeln (*nusxuri*) verwendet wurden. Im 11. Jh. entstand für den säkularen Gebrauch eine dritte Variante, das *mchedruli* („Kriegerschrift“), die ausschließlich über Minuskeln verfügt. Das Mchedruli ist die heute allgemein gültige Schriftform, auch wenn das Chucuri hin und wieder z. B. in Buchtiteln Verwendung findet (zu den Chucuri-Formen vgl. 3.). Das georgische Alphabet ist in höchstem Maße phonematisch. Seine ursprünglich 38 Zeichen, von denen heute noch 33 in Gebrauch sind, bilden das Phoneminventar der Sprache fast ideal ab.

5. Sprachpolitische Entwicklungen

Wie oben beschrieben, verfügt das Georgische im Gegensatz zu einer Reihe von Nachbarsprachen über keine nennenswerten Diasporagemeinden. Diese Tatsache bedingt, dass die Sprache zentristischen Strömungen im öffentlichen bzw. politischen Leben der Republik Georgien unterworfen ist, die sich in der Politisierung des allgemeinen Sprachbewusstseins auch auf die regionalen soziolinguistischen bzw. literarischen Traditionen berufen. Das Georgische wirkt heute in einem hohen Maße identitätsstiftend und damit auch, was die linguistischen Minoritäten in Georgien betrifft, ausgrenzend. Das hohe politische Prestige der Sprache hat sowohl regionale Sprachen wie das Mingrelische und Swanische, aber auch das ehemals mit einem großen Stellenwert versehene Russische marginalisiert. Zwar wird das Russische heute noch als zweite Sprache in den Schulen gelehrt, doch nimmt sein öffentlicher Gebrauch immer mehr ab (mit der Folge, dass die linguistische Kompetenz der Georgier im Russischen stetig geringer wird). Das öffentliche Leben ist nahezu vollständig georgifiziert, in den Medien findet das Russische nur noch am Rande Verwendung. Sein Gebrauch im politischen Leben ist verpönt bzw. wird als Signal für eine nicht erwünschte Fraternalisierung mit der Politik der Russischen Föderation gewertet. Diese Entwicklung, die schon in sowjetischen Zeiten (ca. 1977) eingesetzt hat, führte zu einer Stabilisierung des Georgischen als Staatssprache, aber auch zu einer gewissen kommunikativen Isolierung der georgischen Bevölkerung, die in immer geringerem Umfang über eine regionale bzw. interregionale Lingua franca verfügte. Dieser Tendenz wird jüngst durch eine Verstärkung des englischen Moments sowohl in der schulischen Bildung als auch im öffentlichen Leben begegnet – mit entsprechenden Auswirkungen besonders auf das Lexikon des Georgischen.

Textbeispiel (Važa Pšavela: Amodis natdeba!)

ღემეა თოვლით ვადალესილა მთა-ბარი. არც ერთი ხმა არც მოძრაობა არც ცელქი მთის ნაკადულ ის ჩხრიალი არსად უისმის
yeme-a – tovli-t gadalesil-a mta-bari. arc erti χma arc mozraoba arc celki mt-is nak'adul-is čxriali arsad i-smi-s.

Nacht-Aux.:3. Sg. Schnee-Instr. bedeckt-Aux.:3. Sg. Berg-Tal. Neg. ein Laut Neg. Bewegung Neg. wild Berg-Gen. Bach-Gen. Rauschen auch Refl.-hören:Präs.-3. Sg. „Es ist Nacht. Berg und Tal sind mit Schnee bedeckt. Man hört weder einen Laut noch eine Bewegung, auch nicht das Rauschen eines wilden Bergbaches.“

ნიავიც განვებ შეჩერებულია რომ არ დაარღვიოხ გარშემო მშვიდობიანობი არ დიუშალოხ ძილი განხვენება.

niavi-c gangeb šecerebuli-a rom ar da-aryvi-os garšemo mšvidobianoba ar da-u-šal-os buneba-s zili gansveneba.

Wind-Nom.-auch absichtlich still-Aux.:3. Sg. dass Neg. PV-unterbrechen:Aor.-Opt.:3. Sg. ringsherum Stille nicht PV-3.:ind. Obj.-stören-Opt.:3. Sg. Natur-Dat. Schlaf Ruhe „Auch der Wind ist absichtlich still, auf dass er nicht die Stille ringsherum unterbreche, auf dass er nicht störe den Schlaf der Natur, die Ruhe.“

ბყე დაბარდნილია თოვლით ხეებს ტანი და ტოტეზიც აღარ ეტყობათ
t'q'e dabardnili-a tovli-t xe-eb-s t'an-i da t'ot-eb-i-c aγar e-t'q'oba-t

Wald bedeckt-Aux.:3. Sg. Schnee-Instr. Baum-Pl.-Dat. Körper-Nom. Ast-Pl.-Nom. Neg.: Emph. 3. Sg.:ind. Obj.-sichtbar=sein-Pl. „Der Wald ist mit Schnee (pulverig) bedeckt, von den Bäumen sind Stämme [lit. Körper] und Äste nicht (mehr) zu sehen.“

6. Literatur

- Aronson H. I. 1982: *Georgian: A reading Grammar*. Columbus, Ohio.
- Aronson H. I. 1991: Modern Georgian. Harris A. C. (Hg.): *The Indigenous Languages of the Caucasus*. Vol. 1: *The Kartvelian Languages*. Delmar, 219–312.
- Fähnrich H. 1991: *Old Georgian*. Harris A. C. (Hg.), 131–217.
- Gamq'relize T. 1989: *C'eris anbanuri sist'ema da dzveli kartuli damc'erloba* [Alphabetisches Schriftsystem: Die altgeorgische Graphie]. Tbilisi.
- Hewitt G. 1985: Georgian: A Noble Past, A Secure Future. Kreindler I. T. (Hg.): *Sociolinguistic Perspectives on Soviet National Languages*. Berlin, 163–179.
- Tschenkéli K. 1958: *Einführung in die georgische Sprache*. Zürich.